

Die Bank im Dompfarrhaus



Lilo Günzler ist 84 Jahre alt. Sie hat mit ihrer jüdischen Familie in Nazideutschland überlebt. Entgegen allen Judenklischees war die Familie arm, entgegen allen Widerstandsklischees waren es einfache, kleinbürgerliche Leute, die sie geschützt haben. Ein merkwürdiger Zufall hat uns auf ihre Geschichte gebracht.

von Andreas Nentwich

Die Geschichte, die Sie hier lesen, ist eine Holocaustgeschichte mit, wie sagt man? Glücklichem Ausgang? Glimpflichem Ausgang? Ich hätte nie von ihr erfahren, wenn ich nicht in einem bestimmten Moment eine ganz überflüssige Bemerkung über ein zierliches Möbel im Dompfarrhaus von Frankfurt am Main gemacht hätte.

Aber ich will von vorne anfangen. Kurz vor Ostern habe ich in Frankfurt Johannes zu Eltz getroffen, den Stadtdekan, um für diese Zeitschrift ein Gespräch mit ihm zu führen, das Thema hiess «Auferstehung». Es war mein zweiter Besuch im Pfarrhaus. Beim ersten im vergangenen Jahr hatte er auf dem grossen Sofa gesessen, diesmal aber wollte ich Fotos von ihm machen, wir mussten ins Licht. Er schlug vor, sich auf eine gepolsterte Zweierbank am Fenster zu setzen, ein zierliches Gründerzeitmöbel. Man tritt Johannes zu Eltz nicht zu nahe, wenn man sagt, dass er es grossartig ausfüllte. «Ein schönes Möbel», sagte ich. Das war der Satz. «Ja», sagte er, «und es hat eine besondere Bewandtnis mit ihm. Vor zweieinhalb Jahren, genau am 31. Juli 2014, sass eine alte Dame darauf, sie heisst Lilo Günzler. Lilo hatte schon einmal auf dieser Bank gesessen, siebzig Jahre zuvor, am 12. Februar 1945, als Zwölfjährige zusammen mit ihrer Mutter. Drei Jahre zuvor hatte sie im Dom die erste Kommunion empfangen. Nach damaliger Terminologie war sie Halbjüdin, «Mischling ersten Grades». Lilos Vater war Arier in der Nazisprache, ihre Mutter aber war Jüdin. Drei Tage zuvor hatte sie den Deportationsbefehl für sich und ihren älteren Sohn bekommen, der aus einer ersten Beziehung mit einem Juden stammte. Zu Hause war noch ein Baby zu versorgen. Ihre letzte Hoffnung war der damalige Dompfarrer. Deswegen sass sie mit Lilo hier auf dieser Bank.»

Johannes zu Eltz erzählte mir, wie es zu der verzweifelten Aktion der Mutter gekommen war und wie die Geschichte schlussendlich ausging. Ich hatte mein Diktiergerät noch nicht eingeschaltet, schliesslich war alles nur Vorgeplänkel, es ging ja um das Leben nach dem Tod. Doch ging mir die Sache nicht aus dem Kopf. Schliesslich bat ich ihn, mir die Geschichte noch einmal zu erzählen, am Telefon, ich würde sie aufzeichnen. Der Dekan machte mir einen anderen Vorschlag: «Fragen Sie die Dame doch selbst!» Er versprach, ein Zweiergespräch zu arrangieren, ich besorgte mir das Buch «Endlich reden», in dem Lilo Günzler ihre Lebensgeschichte erzählt.



Fotos: Andreas Nentwich

Lilo Günzler ist präpariert, unter anderem mit zwei Exemplaren ihres bewegenden Erinnerungsbuchs, die der Besucher signiert haben möchte.

Am 11. Mai fuhr ich wieder nach Frankfurt. Um 12 Uhr mittags sollte ich sie im Pfarrhaus treffen. Daraus wurde nichts.

Es war ein heisser Tag, die 84-Jährige konnte ihrem Kreislauf nicht trauen, und vielleicht, wer weiss, war das Bänkchen der bessere Ort für meine Geschichte als für sie. Aber sie hatte alles schon arrangiert. Ihre Verlegerin Ursula Henrich würde mich mit dem Auto zu ihr nach Hause bringen, nach Schwanheim. Dort sollten wir reden. Und so geschah's.

Darf ich vorstellen?

Lilo Günzler, geboren 1933, ist eine kleine Frau mit einem Wesen von grosser Freundlichkeit. Ihr katholischer Glaube trägt sie. Die fast lebenslange Angst,

aufzufallen, als Jüdin erkannt und angegriffen zu werden, weil sie Opfer gewesen war, sieht man ihr nicht an. Sie hat zwei Kinder aufgezogen, war Kindergärtnerin, dann Lehrerin. Die zehn lokalhistorischen Theaterstücke, die sie verfasste, haben sie zu einer Institution in Schwanheim werden lassen, dem Frankfurter Stadtteil mit dörflichem Charakter, der seit über fünfzig Jahren ihre Heimat ist. Inzwischen konzentriert sie sich darauf, jungen Menschen aus ihrem Leben zu erzählen und aus dem Buch vorzulesen, das sie vor acht Jahren geschrieben hat, mithilfe einer Freundin und ihrer Distanz zu den geschilderten Schrecken. Wie Lilo Günzler Menschen in Bann schlagen kann, wird beim Reden in ihrer kleinen Küche schnell deut-



Schwere Stunde, schwerer Gang: Die Treppe zu den Amtsräumen des Dompfarrers sieht noch genauso aus wie im Februar 1945.

lich. Etwas von ihrem Frankfurter Mutterwitz und ihrer sprachlichen Prägnanz sollen ins Folgende einfließen.

Der Herrgott und der Pfarrer Herr

Als Lilos Eltern im Frühjahr 1933 unweit des Frankfurter Doms bei katholischen Bäckerleuten eine Unterkunft fanden, riet die Vermieterin der Mutter, sich und die beiden Kinder unbedingt taufen zu lassen, wenn sie schon nicht auswandern wollten: «Die Bäckerfrau hat das als einen Schutz angesehen. Dann is mer net mehr jüdisch.» Und so wurden sie getauft. Helmut, geboren 1931, stammte aus der kurzen Beziehung mit einem jüdischen Handelsvertreter, Lilo war im Januar 1933 zur Welt gekommen. Der Vater hatte auch Helmut als sein Kind angenommen. Er war ein einfacher Mann: in Basel geboren, von der Mutter zu Verwandten im Schwarzwald abgeschoben, dort wie ein Verdingkind gehalten, später Fremdenlegionär, nun arbeitslos. Aber die Bäckerleute nahmen sie auf. «Die Frau Neubauer hat ge-

sagt: «Ach, was e goldisch Mädche!» Sie hat vier Buben gehabt. Bei jedem hat sie gedacht, das wird ein Mädchen. Sie muss sich in mich verliebt haben.»

So beginnt Lilo Günzler mit der Antwort auf meine Frage nach der Bank im Pfarrhaus. Die ist ja noch weit weg, aber die Nazis sind schon da, und bald gerät auch der Dompfarrer in den Blick, denn das goldisch Mädche, von der Bäckerfrau geistlich herausgeplückt aus einer Familie von «Taufscheinkatholiken», bringt, als es grösser ist, die Brötchen ins Pfarrhaus: «Das Dompfarrhaus kannte ich als Kind schon. Die vier Buben waren in der Schule und ich hab zwei Brötscher in so einen Beutel gepackt gekriegt: «Bring des dem Stadtpfarrer Herr». Ich habe ihn als sehr lieben Mann kennengelernt. Und er war sehr oft verhaftet. Das hat sich in der Altstadt rumgesprochen: «Sie haben den Stadtpfarrer Herr wieder geholt». Damals hab ich gedacht, der ist doch gar kein Jude. Er hat mir leid getan. So ein weisshaariger Herr, wie ich mir meinen Opa gewünscht hätte. Ich hab ja keinen gehabt. Erst kam der liebe Gott, dann kam der Stadtpfarrer Herr.»

Das geltungsjüdische Mädchen

Im November 1938 beginnen die Pogrome. Lilo sieht mit ihrer Mutter Plünderungen und den Synagogenbrand und begreift so viel, dass das etwas mit ihnen zu tun hat. Sie kommt in die Schule, geht am Dom in den Kommunionunterricht. Der Kaplan sagt, dass die Juden Jesus umgebracht haben, Lilo fühlt ein paar Blicke auf sich. Der Tag, an dem der Kaplan dann erzählt, dass Jesus selbst Jude war, genauso wie Maria und Josef, ist ein Freudentag für sie. Die Mutter beschwört sie, nur nicht aufzufallen, und schärft ihr ein, was sie auf Anfrage zu sagen hat: «Ich bin Geltungsjüdin», wahlweise: «Ich bin Mischling ersten Grades». Helmut muss den Stern tragen, 1939 wird er ins jüdische Waisenhaus eingewiesen, zuletzt ist ihm verboten, die Schule zu besuchen. Der Krieg beginnt, Lebensmittelmarken bekommen nur der arische Vater und das geltungsjüdische Mädchen. Der Vater muss regelmässig zur Gestapo: Er soll sich von der Jüdin trennen, aber er tut es nicht. Uniformierte holen das Radio ab: Jüdisch Versippte haben kein Anrecht auf einen Volksempfänger. Lilo kann in der Schule nicht

mehr die Frontmeldungen rapportieren und muss sagen, warum. Die nazigläubige Lehrerin ruft sie nicht mehr auf, ein Akt der Schonung. Aber die russischen Zwangsarbeiter auf dem Schrottplatz, wo seit 1937 auch der Vater angestellt ist, haben sich einen Radioapparat gebastelt, irgendwann wird der Vater die Nachricht mitbringen, dass die Alliierten in der Normandie gelandet sind, aber das ist noch lange hin, und auch nach der Landung wird eine Ewigkeit vergehen. 1943 müssen die Günzlers ins Rothschildhaus umziehen, das romantisch verwinkelte Stammhaus der Finanzmagnaten im alten Ghetto, in dem die «privilegierten» Mischehen vorläufig zusammengefasst werden. Die «Nichts als Juden» werden schon seit zwei Jahren in die Vernichtungslager deportiert. Die Abwicklung der Entmenschung erfolgt so korrekt wie möglich.

Gnade des Zeiträffers

Wie lange dauern sieben Jahre, fünf, drei? Die Bäckerfrau kann nichts ändern, sie hilft mit Backwaren, viele Nachbarn, kleine Leute, lassen die Familie nicht spüren, dass sie sie ungestraft totschlagen dürften. Die Auschwitzzüge rollen. Der einfache Mann, der in Lilo Günzlers Erinnerungen nur «der Vater» oder «Papa» heisst und in Wahrheit ein grosser Mann ist, geht zur Gestapo, wirft dem Gestapomann seine Weltkriegsorden vors Gebell und schafft es noch einmal, Helmut aus dem Heim zu holen. Im März 1944 wird Frankfurt von Bombern in Asche gelegt. Die Familie übernachtet hier, versteckt sich dort. Im Juni kommt ein Baby zur Welt. Auch der Vater weiss keinen Rat mehr, als am 9. Februar 1945 der Deportationsbefehl für die Juden kommt: Lilos Mutter und Helmut haben sich am 14. Februar am Börneplatz einzufinden, zum Transport für den «Arbeitseinsatz». Da erinnert sich die Mutter an das Katholische. Am 12. Februar beschliesst sie, zum Pfarrer Herr zu gehen, bei dem Helmut Ministrant war, dem Lilo ein langes Gedicht zu seinem goldenen Priesterjubiläum aufgesagt hat, der so oft verhaftet war. Das gläubige Kind soll mitkommen. Lilo Günzler: «Im Februar 45 war auch der Dom kaputt. Aber das Pfarrhaus stand komplett noch. Da ging ein Aufatmen in mir vor. Der Pfarrer Herr kann doch in diesem Haus



Fotos: Andreas Nentwich

In der «Gudd Stubb», wie man auf Hessisch sagt: Ganz oben im querovalen Rahmen Helmut und Lilo mit der kleinen Gerda, im Bild rechts daneben der Vater.

einen Keller oder eine Ecke haben, wo er uns verstecken kann. Ich hab gehofft, dass er sagt: «Geht heim, holt die anderen und versteckt euch.»

Knapp siebzig Jahre später, im Sommer 2014, erfährt Johannes zu Eltz, Stadtpfarrer am Dom seit 2010, dass die 81-jährige Verfasserin des Buches «Endlich reden» die Amtszimmer seines Vorgängers Jakob Herr so gern noch einmal sehen würde. Er lädt sie ein.

«Ich habe mir immer gewünscht, noch einmal ins Stadtpfarrhaus zu gehen. Ich bin ja ab und zu heimlich in meinen Dom gegangen. Jedenfalls: Der August Heuser, lange Direktor des Dommuseums, war ein Schwanheimer. Eines Tages, im Sommer 2014, habe ich zu ihm gesagt: «Du, ich würde gern mal ins Pfarrhaus gehen.» Er: «Was willst du denn da?» Ich: «Ich war mit meiner Mut-

ter mit den Transportscheinen dort. Beim Stadtpfarrer Herr.» Er: «Ich mach das!» Und dann hatte ich tatsächlich einen Termin. Unten im Haus wusste ich sofort Bescheid. Die haben fast nichts geändert. Ich fand es so toll, dass es noch diesen Erkennungswert hatte. Dann habe ich gesagt: «Wir waren aber damals im ersten Stock.» Da sagte Eltz: «Ja, das ist jetzt alles mir, aber Sie dürfe ma neigucke.» Er macht die Tür auf und da steht dieses Bänkchen, auf dem ich mit meiner Mutter gesessen habe. «Aber des hat ja en annern Bezug!» Das war wirklich das Erste, was ich gesagt habe. Und da hat der Herr Dekan geantwortet: «Na, Frau Günzler, rechnen Sie mal aus, wie lang das schon hier steht!» Wir haben die Transportscheine abgegeben, der Pfarrer Herr nahm sie, ist ins Nebenzimmer gegangen und hat mit der Lindenstrasse te-

lefoniert. Und vorher hat er gesagt: «Nehmen Sie da Platz.» Und da stand dieses Bänkchen und ich weiss noch, dass wir uns an den Händen gehalten und dieses Urteil abgewartet haben. Aber ich war mir an und für sich sicher, er kann nichts für uns tun. Er kam zurück mit einem bedröpelten Gesicht und hat gesagt: «Es tut mir sehr leid. Mir sind die Hände gebunden. Bei dem Säugling kann ich sehen, dass er in ein Kinderheim kommt.» Ich habe mich im Stillen gefragt: «Und ich? Kann ich da auch mit? Aber man hat für sich selbst nichts gefordert.» – «Was hat Ihre Mutter danach gesagt?» – «Die Mutter hat nichts in Worten ausgedrückt. Nein, doch, sie hat gesagt: «Jetzt gehen wir durch diese zerstörte Stadt, die unser war, in unser zerstörtes Leben.»

In unser zerstörtes Leben

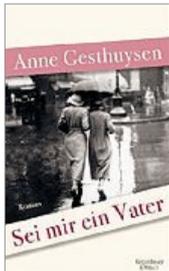
Was sich Stadtpfarrer Jakob Herr davon versprochen hat, in Sachen Günzler die Gestapo anzurufen, ist nicht mehr rekonstruierbar. Für ihn spricht, dass er etwas versuchte und sich nicht viel erlauben konnte. Zwei Tage später, am 14. Februar 1945, gingen Lilos Mutter und ihr Halbbruder Helmut in Viehwaggons nach Theresienstadt. Alles Schreckliche dazu ist in Lilo Günzlers Buch nachzulesen. Sie kamen nicht weiter – Ausschwitz war schon befreit – und überlebten. Halb verhungert kehrten sie im August zurück. Helmut ist das einzige jüdische Kind von Frankfurt, das die Deportation lebend überstand, er wird nie wieder Vertrauen fassen. Das Baby, Gerda, überlebte in einem Kinderheim im Spessart, der Vater im Volkssturm, die zwölfjährige Lilo harrte aus im Untergrund, bis eines Tages ein amerikanischer Soldat an die Kellertür klopfte – der erste schwarze Mann, den sie in ihrem Leben sah, und gleich ein guter.

«Immer, wenn ich bei meinen Vorträgen unter den Kindern so ein farbiges sehe, dann setze ich es neben mich und sage: «Einer, der so aussieht wie du, hat mich befreit.» Und dann geht ein Strahlen über diese Gesichtchen. Einmal sagte ein Bub zu mir: «Das ist der schönste Tag in meinem Leben.» Da habe ich gesagt: «Das ist auch mein schönster Tag.» Später hat man mir erzählt, dass das der grösste Rabauke von der Schule war.»

Lesen Sie auch den Buchtipp auf Seite 43.

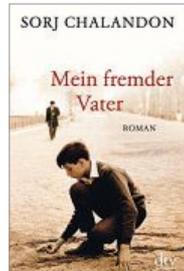
VÄTER

Fern und doch ganz nah



In ihrer Pariser Wohnung erwischt Lilie einen Einbrecher, der sich gerade an einem Gemälde zu schaffen macht. Sie schlägt ihn in die Flucht und entdeckt im Bilderahmen einen alten Brief. Dieser stammt von einer Ururgrosstante, die eine enge Vertraute des Malers Matisse war. Lilie macht sich auf die Suche und reist durch Europa, um mehr über diese geheimnisvolle Frau herauszufinden. Diese Reise führt zur Entdeckung von ihr selbst. Die Autorin war Redaktorin beim ZDF und der ARD.

Anne Gesthuysen:
Sei mir ein Vater
Piper Taschenbuch, München 2017.
432 Seiten, Fr. 18.50.
ISBN: 978-3-492-30874-8.



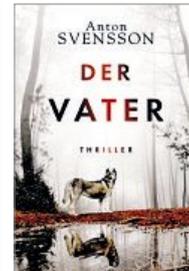
Ein Sohn erzählt von seinem Vater, der ein Tyrann war. Er will alles gewesen sein: Sänger, Prediger, Judolehrer, Profifussballer und Geheimagent. André Choulans aus Lyon ist ein Aufschneider, der seine Familie terrorisiert. Der ergreifende Roman einer schrecklichen Kindheit voller Absurditäten beschreibt das Leben einer Familie, die nie eine war. Der Autor war Journalist der französischen Tageszeitung «Libération» und wurde 2011 mit dem Grand Prix du Roman ausgezeichnet.

Sorj Chalandon:
Mein fremder Vater
DTV, München 2017.
227 Seiten, Fr. 32.90.
ISBN 978-3-423-28114-0.



Ein Vater, ein Sohn und die grosse Reise des Lebens: Als der Journalist Tiziano Terzani spürt, dass er nicht mehr lange zu leben hat, setzt er sich mit seinem Sohn zusammen, um gemeinsam mit ihm zurückzuschauen. Ziel ist es, bewusst Abschied zu nehmen. Ein Gespräch über das Wagnis der Freiheit, über Mut, Liebe, Krankheiten und Trauer. Terzani, der in Indien und Italien lebte, starb im Sommer 2004. Dieses Buch wurde nach Erscheinen in Italien schnell zu einem vieldiskutierten Bestseller.

Tiziano Terzani:
Das Ende ist mein Anfang
Penguin Verlag, München 2017.
416 Seiten, Fr. 19.50.
ISBN 978-3-328-10148-2.



Als Kind war Leo der Aufpasser für seine jüngeren Brüder Felix und Vincent. Er beschützte sie vor allem und jedem, insbesondere vor dem jähzornigen Vater. Dieser Vater riss schliesslich die Familie auseinander. 14 Jahre später wird die Loyalität der Brüder auf die Probe gestellt. Sie stehlen Waffen, um Raubüberfälle zu begehen. Hinter dem Pseudonym Anton Svensson stehen die Journalisten und Krimiautoren Anders Roslund und Stefan Thunberg, die in Schweden bestens bekannt sind.

Anton Svensson:
Der Vater
Goldmann Verlag, München 2017.
592 Seiten, Fr. 16.90.
ISBN 978-3-442-48601-4.



EINE NOTWENDIGE GESCHICHTE

«Geltungsjüdin», katholisch

Lilo Güzler, Jahrgang 1933, ist eine kluge, einfache Frau. Mit warmherziger Sachlichkeit und in wunderbarer Klarheit erzählt sie, wie sie mit ihrer jüdischen Mutter, ihrem tapferen deutschen Vater und zwei Geschwistern im Frankfurt der Nazizeit knapp überlebte. Dieses exemplarische Stück Zeitgeschichte «von unten» erhellt komplexe Alltagswirklich-

keit, setzt vielen einfachen Menschen ein Denkmal und lässt den Leser dennoch fassungslos. Wehret den Anfängen: Die Zeitzeugen werden rar.

Lilo Güzler:
Endlich reden
Henrich Editionen, Frankfurt a. M. 2015.
226 Seiten, Fr. 22.90.
ISBN 978-3-921606-69-8.



buchmax

Unser Buchshop.
Portofreie Lieferung.

www.buchmax.ch
056 203 22 44
shop@buchmax.ch